Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 10 (1926)

Heft: 9-10

Artikel: Zur Frage der deutschen Rechtschreibung bei Verwendung der

Antiquaschrift

Autor: M.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419601

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vollständig recht, es sei lediglich schlechter Brauch, die Schokoladen mit französischen Bezeichnungen zu versehen, Basel sei doch eine durchaus deutschsprachige Stadt. — In Stein fand ich auch schließlich "Stumpen" mit deutscher Aufschrift, sie sind aus Beinwil und heißen Hansa. Aber wie viele Deutschschweizer und Reichsdeutsche legen auf so etwas Wert!? Und doch, welche Mißachtung unserer Muttersprache, welche Geringschätzung gegen uns selbst spricht aus solchem Gebaren! So etwas wagt man eigentlich (ich spreche von Völkern mit einer Weltsprache wie dem Deutschen) nur Deutschen zu bieten.

Säßlich und befremdend wirkt es auch, daß sich der Thuner Gerber-Schachtelkäse in der Schweiz nur in französischer Aufmachung zeigt, nicht einmal Thun hat man seinen deutschen Namen gelassen. Dabei wird derselbe Käse im Reiche in der ausgesprochensten, gesuchtesten deutschen Aufmachung verkauft, sogar die deutsche Schrift kommt auf den Schachteln und innen zu ihrem Rechte.

In reichsdeutschen Tageszeitungen fällt mir eine Sammelanzeige, überschrieben: "Herbst in der Schweizer Riviera" auf. Dieselbe Anzeige erscheint sicher auch in schweizerischen Zeitungen.

In dieser Anzeige, die natürlich deutschsprachig ist, empfiehlt sich auch das Grand Hotel Chateau Bellevue, Direktor E. Haldi in Sierre im Rhônetal. (Der Akzent sehlt bei Hôtel und Château, steht aber bei Rhonetal!) Sierre heißt auf deutsch Siders. Der e i d g e nössisch de Post stem pe l ist doppelsprachig. Wer sich an Deutsche wendet, soll sich auch hinsichtlich der Ortsnamen der deutschen Sprache bedienen und nicht der Ausrottung der deutschen Ortsnamen Borschub leisten.

Aber auch ein Konstanzer (!) "Auto-Reiseunternehmen" verwendet in einer überall angeschlagenen Einlabung zu einer dreitägigen Fahrt über das Berner Oberland an den Genfersee für Neuenburg, Neuenstadt und Bivis die französischen Namen. (Bei Vivis ist das noch am ehesten begreislich, weil die deutsche Form nicht mehr allgemein bekannt ist.) Arbeit für den Sprachverein!

Zur Frage der deutschen Rechtschreibung bei Verwendung der Antiquaschrift.

Unter dieser Ueberschrift ist in Nr. 7/8 der "Mitteilungen" u. a. die Rede von einer in den Baster Schulen geübten Regelung der Rechtschreibung, die beim 3 u = sammentreffen dreier gleicher Mitlaute einen ausfallen läßt.

Sollten die Baster Lehrer wirklich die Regel nicht genau kennen? Sie lautet: "Wenn bei Zusammensetzungen drei gleiche Mitlaute zwisch en Selbstlaute nebeneinander zu stehen kommen, so ist einer davon zu streichen. Man schreibt also z. B. Brennessel, Schiffahrt, Schnelläufer. Folgen auf die drei gleichen Mitlaute noch andere Mitlaute, so wird keiner von ihnen gestrichen; z. B. stickstoffsrei, Taburettthron." (Duden, Borbemerkungen, Seite XII.) 1)

Nun aber heißt es im Duden auf Seite XLIII ausdrücklich: "Wenn in einer Antiquaschrift kein ß vorhanden ist, so ist statt dessen als Notbehelf das is anzuwenden, z. B. Malssachen. Ist auch is nicht vorhanden, so bleibt nichts weiter übrig, als ss zu setzen, also Masssachen, obwohl das mit der amtlichen Rechtschreibung durchaus unvereinbar ist. Gänzlich falsch wäre dagegen Massachen, denn die drei s sind gemäß der richtigen Schreibung (ßs) nur als z w e i Mitlaute aufzusassen, nicht als drei, von denen einer auszustoßen wäre. Erst recht falsch wäre die Auslassung eines s in Wörtern wie Kongreßstadt, Reißschiene, in denen ß und die untrennbaren Buchstaben st und sch zusammentreffen. Es darf also n i ch t Kongresstadt, Reisschiene gesett werden, und nur im Notfall Kongressstadt, Reissschiene."

Aus all dem geht hervor, daß der von Herrn W. Br. gerügte Mißstand nur auf die Unkenntnis der genauen Regel zurückzuführen ist. 2) Erschwerend fällt allerdings der Umstand ins Gewicht, daß von den Segmaschinensabriken zu den meisten Antiquaschriften keine ß geliefert werden. Da sollten eben erst einmal die Buchdruckereibesitzer von berufener Seite darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Buch stade be ß für die deutsche Sprache unum gänglich notwendig ist, und dann sollten die Buchdrucker ihrerseits bei den Fabriken darauf drängen, daß auch bei Antiquaschriften das ß geliefert wird. Ich lasse das ß überall anwenden, und wenn in einer Schrift keines vorhanden ist, muß man mir eben drei s sehen.

Unter den Beispielen falscher Schreibweise führt Herr W. Br. auch das Wort Fusstapfen an. Das ist jedoch nicht falsch. Duden führt es sogar neben Fußstapfen als die beisse vorm an; das Handwörterbuch Sanders-Wülfing kennt ebenfalls "Fußtapfen" und hat bei "Fußstapfen" den Vermerk: "so noch österreich isch statt Fußt apfen". Es ist hier kein s ausgestoßen worden, sondern es handelt sich um die Zusammensehung von Fuß mit Tapfen = Tritte, Fußspuren (Sanders). 3)

Im übrigen bin ich mit den Ausführungen des Herrn B. Br. vollständig einverstanden. Bir müssen uns wehren: einmal gegen die Ueberhandnahme der Antiquaschrift, und sodann, wo diese schon verwendet wird, gegen die Nichtbeachtung der deutschen Rechtschreiberegeln.

Noch etwas. Im Artikel "Amtsdeutsch" wird der Ausdruck "des Grund und Bodens" als falsch bezeichnet. Mit nichten! Schön ift dieser Wesfall ja nicht und das dafür vorgeschlagene "Grundstück" wirklich besser. Aber die Fügung darf auch nicht als falsch hingestellt werden. Prof. Dr. Matthias schreibt darüber: "Wenn dieses Zusammenwachsen von Formen mehr der gewöhnlichen Schreibart angehört, so ist doch ein Verharren in der Stammform vor und, oder und einem gleichbedeutenden bis in jeder Schreibart nichts Seltenes. So wird von zwei zu einem einheitlichen Begriff gewordenen Hauptwörtern das zweite allein

Anmerkungen des Schriftleiters: 1) Diese Unterscheidung ist aber eine arge Distelei oder noch schlimmer, eine arge Wilksir. Warum soll der dritte Witsaut vor einem Selbstlaut verschwinden, vor einem andern Mitsaut aber stehen bleiben? Daß die Lehrer die Genauigseit nicht so weit treiben, ist begreislich: noch besser die Genauigseit nicht so weit treiben, ist begreislich: noch besser die Genauigseit nicht so weit treiben, ist begreislich: noch besser die Genauigseit nicht so weit treiben, ist bespreislich: noch besser die Genauigseit und ließen ruhig schreiben Brennnessel, Schlissaus und diese Weglassungerregel und ließen ruhig schreiben Brennnessel, Schlossaal, aber Gussstahl, Massstab, Verschleissspanne, Reissschiene! Also nicht nur die "untrennbare" Berbindung st und das Lautbild sch blieben bestehen, auch die sonst trennbaren Berbindungen sp, fr, thr, würden "gerettet".

 $^2)$ Hauptsächlich aber auf die Willkür, mit der man einfach ${\bf B}$ durch ss erset.

3) Umgekehrt erklärt Pauls Wörterbuch die Form Fußtapfen als aus falscher Worttrennung entstanden; das Wort Tapfe habe sich erst durch Loslösung aus der falsch verstandenen Zusammensehung Fußstapfe gebildet mit Anlehnung an Tappe — Pfote, Tape. Da diese Tappen Spuren hinterlassen, ist die Verwechslung mit Stapfe, das sür sich schon Fußspur bedeutet, begreislich.

gebeugt, und wenn sie verschiedenen Geschlechtes sind, entscheidet es auch allein über die Wahl des Artikels: meines Grund und Bodens, mein Hab und Gut, meines Hab und Gutes" usw.... 4) M. H.

Aus dem schweizerischen Idiotikon.

(Seft 98) Suber & Cie., Frauenfeld.

Jett wollte ich gerade wieder ein wenig in unserm spracklichen Landesmuseum "schneuggen" und hatte schon allerlei Merkwürdiges gefunden über schnöd und Schnuder, Schnefel und Schnüfel und Schnegg, da stoße ich auf das mir bisher unbekannte Schnaugge, das scheints Schnauze bedeutet und verächtlich auch vom Menschen gebraucht werde. Davon sei abgeleitet das Zeitwort für den Gebrauch der Schnaugge, das also richtigerweise mit äu geschrieben werden muß. Woher übrigens diefer Umlaut stamme, dazu macht das Idiotikon selbst ein Fragezeichen. Dieses Schnäuggen bedeutet also zunächst schnüffeln nach Art der Hunde oder Schweine, dann übertragen seine Nase in etwas stecken, vorwitig, unerlaubt, unordentlich in etwas herumstöbern, z. B. in einem Schrank oder einer Schublade, und dann heißt es: besonders auch in einem Buche, einer Zeitung oder dergleichen blättern, oberflächlich lesen. Man sollte also offenbar nicht schnäuggen. Aber Wörterbücher sind auch nicht dazu da, von vorn bis hinten durchgelesen zu werden, sondern es sind "Nachschlagewerke", also dazu bestimmt, daß man nur einzelnes herauslese, und auch wer ein neues Heft bekommt und sich dran freuen und andere an seiner Freude teilnehmen lassen will, wird es nicht lesen wie ein Lehrbuch, Zeile für Zeile, und von dem vielen, das er wirklich lieft, wird er seine Leser erst recht nur schnäuggen lassen fönnen. Schneuggen wir also weiter mit eu! Wenn unter den Beispielen zu diesem Zeitwort dann Wörter wie Chuchigänterli, durr Bire und Öpfelstückli erscheinen, tauchen zwischen den Zeilen dieses scheinbar trockenen Wörterbuches allerlei Jugenderinnerungen auf. Sophie Hämmerli läßt auch ein Kind zur gefangenen Maus sagen: I han au nid gfolget, ha gschneugget wie du. In Basel antwortet man auf die Frage nach dem zu erwartenden Effen abwehrend: E Giggernillis und Schnaiggdra! Daß das Wort sogar mit andern Kulturerscheinungen in die französische Mundart des Berner Juras eingedrungen ist, stimmt bedenklich, aber es ist auch einmal mittelhochdeutsch gewesen; neuhochdeutsch sagt man jetzt naschen. — Vielen wird neu sein, daß schnöd in der ältern Sprache armselig, gering bedeutete, auch ohne moralische Nebenbedeutung; z. B. wurde Karl der Kühne bei Nanzig nach einer Baster Chronik von 1477 "von einem schnöben Mann" erstochen. — Eine richtige Appenzeller Redensart berichtet Tobler: De Pur wörft de Schnoder eweg, ond de Herr tuede im Sack nohe= träge" — wer denn also reinlicher sei! In Regensdorf gibt man Knaben vor, sie muffen bei ihrem ersten Wirtshausbesuch ein Glas voll davon trinken. — Von den "Töftern" wird mehrmals berichtet, daß sie gerne "schnefeln". — Der Schnüfel o. ä. ist ursprünglich der Schweins-rüffel, und einen solchen machen heißt daher, den geschlossenen Mund rüffelförmig gegen die Rase verziehen, was manchmal Unzufriedenheit ausdrückt ("Wie Mänge rüeft dur's Jar em Tüfel, doch wenn-er cham, er miech en Schnüfel", Streiff, Glarus); an Kindern aber gewährt das Schnüfeli einen freundlichen Anblick. — Die Bedeutung von Schnagg (oder Schnogg) für Wiß, Schnurre, Streich erklärt sich aus der Bedeutung Stechmücke; das Gemeinsame ist das Stechende. — Der Schnegg spielte früher eine große Kolle in der volkstümlichen Heilkunde: Rote Schnecken, mit Zucker bestreut, gaben im Aargau einen Keuchhustensirup; mit ein paar Blindschleichen und Salz im Wasser an die Sonne gestellt, dann übers Feuer gebracht und bei Neumond auf ein schwindendes Glied gesalbt, benehmen sie ihm die Schwindsucht. Auch gegen böse Zähne und Warzen haben sich Schnecken schon bewährt!

Allerlei.

Welche Last die Fremdwörter für Jugend und Bolk und daher besonders für die Bolksschule find, zeigt eine Beobachtung an den Erstkläßlern einer guten zürcherischen Sekundarschule. Die Schüler hatten Hebels bekannte Erzählung "Das seltsame Rezept" wiederzugeben, in der drei Fremdwörter vorkommen (Rezept, Apotheke, Doktor), die der Verfasser nicht vermeiden konnte (im Volksmund sagt man nun einmal Doktor für den Arzt). Diese Wörter sind alle sehr gebräuchlich, scheinen auch keine besondern Schwierigkeiten zu bieten, und doch waren es von 31 Schülern ihrer 5 (also ein Sechstel), die nicht einmal den Doktor richtig herausbrachten (Docktor, Dokdor), ihrer 9 (fast ein Drittel!), denen das Rezept Schwierigkeiten bereitete (Rezebt, Regept, Rephät, Repzet, Rezet), und ihrer 19 (fast zwei Drittel!), die mit der Upotheke nicht z'gang kamen (Apoteke, Apothecke, Aphoteke, Abotheke). Ein Schüler machte im ganzen Auffähchen nur drei Fehler, nämlich — in diesen drei Fremdwörtern!

Aus dem Lande Pestalozzis (aus der innern Schweiz): Brief eines Gemeindepräsidenten an:

Herrn lakob Finsterwald Baumeister Brugg Im besitze Ihres schreiben vom 9. ds. teile mit das andem Raggort fest gehalten wird. Rach dem Regierungsrätlichen Beschluß (getrennt: Besch-luß!) darf an Sonn., und Festtagen während des Sommers 1926 niecht über 30 km gesahren werden? dies zur Kenntnis ich möchte Ihnen raten weitere Kösten zu Ersbaren! Achtungsvollst

Deswegen kann der Mann ja doch ein guter Gemeindepräsident sein, und das ist die Hauptsache, aber nett wär's halt doch, wenn....

Wäggital ober Wägital? Dem "Einsiedler Anzeiger" wird geschrieben: "Obwohl wir schon wiederholt darge= tan, daß das Wort Wägital mit zwei g unrichtig sei, finden wir in letter Zeit vermehrt die unrichtige Schreibweise. In den alten Urkunden begegnen wir den Ausdrücken: "Die Talleute und Kirchgenossen zu Wägi". Jeder urchige Märchler spricht ganz richtig Wägital und Wägner aus. Die Aussprache und Schreibweise mit zwei g hören und sehen wir nur von Fremden, besonders von Zürchern. Es wird nun nicht gesagt sein, daß unsere Amtsstellen und die Presse alles nachzuahmen brauchen, was von Zürich herkommt. Da haben unsere Schulbücher denn doch die richtige Schreibart mit einem g aufgenommen, und ich lobe mir einen Postangestellten, der das zweite g stets mit einem dicken Strich austilgt. — Also, ihr Herren Setzer und Schreiber, merkt euch das!"

⁴⁾ Gewiß ist das jegt erlaubt, aber mehr behauptet auch Mathias nicht. Urspriinglich ist es doch falsch gewesen und ist es drum eigentlich immer noch eine eingebürgerte kleine Nachlässigkeit.